



Herzprung-Verlag

BRUDER JAKOB

Ein Soest-Krimi

Martina Meier



Herzprung-Verlag

BRUDER JAKOB

Ein Soest-Krimi

Martina Meier

o

Bruder Jakob

Ein Soest-Krimi

Martina Meier

Herzprung-Verlag

Impressum:

Alle handelnden Personen sowie die Handlung selbst sind frei erfunden. Mögliche Ähnlichkeiten mit Orten sind allerdings nicht ausgeschlossen, doch sind sie erzählerisch verfremdet dargestellt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.herzprung-verlag.de

© 2018 – Herzprung-Verlag GbR

Oberer Schrankenplatz 2, 88131 Lindau

Telefon: 08382/7159086

info@herzprung-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Komplett überarbeitete Neuauflage 2018

Lektorat: Melanie Wittmann

Covergestaltung unter Verwendung von Fotos von:

© Martina Meier (privat) + © lapas77 Adobe Stock lizenziert

Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM:

www.literaturredaktion.de

ISBN: 978-3-96074-025-4 - Taschenbuch

ISBN: 978-3-96074-181-7 - E-Book

Inhalt

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

Epilog

Buchtipps: Vaterfreuden – Ein Soest-Krimi

Prolog

„Mein Gott, kannst du nicht einmal in deinem Leben all deine Brocken hinter dir wegräumen! Ständig stolpert man über irgendein Teil.“ Max klang entnervt, als er an diesem Abend nach Hause kam. „Den lieben langen Tag sitzt du hier herum und drehst Däumchen. Kannst du nicht einmal etwas Produktives tun, zum Beispiel die Küche aufräumen?“

Marie saß in ihrem Arbeitszimmer am Schreibtisch und hatte Max bislang noch nicht einmal gesehen. Nur das Krachen der Haustür und seine sogleich begonnene Litanei hatten ihr gezeigt, dass er endlich zu Hause war. Marie hielt sich die Ohren zu. Es tat so weh. Sie konnte es nicht mehr hören.

„In der Küche sieht es aus wie auf einem Schlachtfeld“, hörte sie Max nun wie durch Watte in jenem besagten Raum fluchen.

Marie blieb stumm.

Wie oft hatte sie in den vergangenen Jahren ihres Zusammenlebens schon solche oder ähnliche Auseinandersetzungen geführt? Marie konnte die vielen Szenen kaum mehr erinnern. Sie war es leid, so verdammt leid. Immer und immer wieder diese Zankereien.

Dabei liebten sie und Max sich doch! Sie waren schon seit mehr als fünfzehn Jahren ein Paar. Eine lange Zeit für zwei junge Leute, die gerade einmal Mitte 30 waren.

Max Mühlenberg und Marie Ebel kannten sich bereits aus ihrer Jugendzeit. Sie hatten sich in der Soester Altstadt in einer ziemlich düsteren Kneipe kennengelernt. An einem Kirmessamstag, *dem* Kirmessamstag des Jahres.

Fünf Tage lang herrscht nämlich zur Allerheiligenkirmes jedes Jahr im Monat November Ausnahmezustand in der mittelalterlichen Stadt. Bunte Lichter, drehende Karussells, Stimmen, die „Noch einmal das Glück versuchen, noch einmal ein Los für Sie“ rufen, Freunde, die sich treffen. Am ersten Mittwoch

nach Allerheiligen geht es los – und für eingefleischte Soester ist das der wichtigste Termin eines jeden Jahres. Da kommen noch nicht einmal Weihnachten oder Ostern mit. Und hat das letzte Karussell schließlich nachts seinen Schalter umgelegt und die letzte Fahrt zu Ende gebracht, dann wird in den unzähligen Kneipen der Stadt weitergefeiert. Jung und Alt verschmelzen zu einem Pulk, der für einige Stunden nur eines möchte: den Alltag vergessen. Es soll an diesen Ausnahmetagen sogar Leute geben, die es schaffen, fünf Tage und Nächte am Stück durchzufeiern, und zu keiner Minute ihr eigenes Zuhause von innen sehen.

Auch Marie und Max hatten solche Kirmestage erlebt. In der drangvollen Enge einer jener Soester Kneipen hatte also an einem solchen Kirmessamstag vor 15 Jahren Marie Ebel mitten auf der Tanzfläche gestanden. In ihrer Erinnerung sah sie sich noch heute dort: Sie wiegte sich zum Takt der Musik, denn viel mehr konnte man hier sowieso nicht tun. Die Luft dick wie Nebelschwaden und Udo Jürgens' *Aber bitte mit Sahne* im Ohr, so betäubend laut, dass ein Gespräch nur schreiend geführt werden konnte. So bewegte sich Marie im Takt der Musik, die sie, würde man sie am nächsten Morgen im Radio spielen, gleich ausschalten würde.

Und genau in dieser Stimmung passierte es. Max trat Marie auf den Fuß. Aus Versehen, wie er all die Jahre ihrer Beziehung augenzwinkernd versicherte. Gerade als Marie ihn anraunzen wollte, ob er seine Extremitäten nicht besser in den Griff bekommen könne, sah sie ihm unvermittelt in die Augen.

Und blieb stumm.

Liebe auf den ersten Blick nennt man wohl so etwas. Jedenfalls waren die beiden von diesem Abend an ein Paar, daran gab es nichts zu rütteln.

Aber jetzt, 15 Jahre später, lag etwas in der Luft. Noch war es nicht greifbar. Aber es knisterte bereits unter Hochspannung. Schon seit Wochen gab es

eigentlich kaum noch ein freundliches Wort zwischen ihnen. Sie stritten ständig und über die kleinsten Kleinigkeiten.

So auch an diesem Tag, als Max, der als technischer Ausbildungsleiter bei einem Projekt für schwer erziehbare Jugendliche arbeitete, wieder einmal viel zu spät von der Arbeit gekommen war.

Noch immer hielt sich Marie die Ohren zu. Sie wollte nicht mehr streiten. Nicht mehr immer und immer wieder diese belanglosen Dinge hören. Was machte es schon aus, ob in der Küche zwei oder drei benutzte Tassen und ein paar ungespülte Teller standen? Nur weil sie weiblichen Geschlechts war, musste ihr der Ordnungssinn ja schließlich nicht angeboren sein!

Das sah Max natürlich ganz anders. Auch wenn er bei seinen Freunden immer den aufgeschlossenen Mann gab, zu Hause zeigte er sein wahres Gesicht. Und ließ seine stinkenden Socken gleich paarweise überall in der Wohnung liegen.

„Sieh zu, dass du aus den Pöten kommst“, rief er ins Arbeitszimmer hinüber. „Oder glaubst du vielleicht, dass ich nach acht Stunden Schwerstarbeit mit diesen Jungs im Projekt noch Bock auf dein schmutziges Geschirr habe?!“

Marie reagierte nicht.

Warum verstand Max nicht, was in ihr vorging? Warum konnte er nicht sehen, dass sie gerade jetzt, gerade in diesem Moment dabei war, ihr Innerstes nach außen zu kehren. Versuchte, sich Worte abzurufen. Sie aufs Papier zu bringen. An ihrem Traum zu arbeiten.

An ihrem großen Traum vom eigenen Buch.

Jahrelang hatte sie diesen Traum schon vor Augen, hatte sich darauf vorbereitet. Viel gelesen und geforscht. Natürlich, für Außenstehende sah es so aus, als würde sie Löcher in die Luft starren, wenn sie nachdenklich an ihrem Schreibtisch saß und darüber grübelte, wie die Geschichte weitergehen könnte.

Wie sie die Handlung aufbauen und Spannungselemente gut platzieren könnte.

Aber er, Max, er musste doch verstehen!

Sie hatte ihm schließlich oft genug von ihrem großen Traum erzählt. Abends im Bett. Wenn sie beide das Licht gelöscht und sich zärtlich in den Arm genommen hatten. Damals, als sie sich noch gut verstanden hatten. Da hatte sie ihm erzählt, dass sie eines Tages ein Buch schreiben wolle. Ihr Buch. Hatte eine Geschichte mit eigenen Worten erzählt. Ihm in diesen Situationen mehr als einmal ihre Seele offenbart. Das war doch noch gar nicht so lange her!

Und Marie konnte nur arbeiten, wenn niemand im Hause war. Wenn er, Max, zur Arbeit gegangen war und nur das Knacken der Balken dieses so geliebten alten Fachwerkhauses in Soest ihre Gedanken unterbrach. In dieser Stadt, in der man Geschichte und Geschichten quasi mit jedem Atemzug einatmete. An jeder Ecke, in jeder noch so kleinen Gasse. In ihrem geliebten Soest, das sie von Kindesbeinen an in den Bann gezogen und begeistert hatte.

Wenn Marie nun an ihrem Schreibtisch saß und Wort für Wort ihrer eigenen Geschichte mühsam in die Tastatur ihres Laptops tippte, kämpfte um jeden Satz, da konnte eben das Geschirr schon einmal in Vergessenheit geraten. Was machte das wirklich aus? Diese Frage hatte sich die junge Frau schon so oft gestellt.

Marie und Max wohnten erst seit zwei Jahren wieder in Soest. Beide waren hier zwar geboren worden, Marie aber hatte nach dem Abitur und einer Buchhändlerlehre Literaturwissenschaft und Geschichte in Frankfurt studiert und gemeinsam mit Max, der aus Liebe zu ihr mit an den Main gegangen war, dort in einer kleinen Wohnung gelebt. Damals in Frankfurt, da war alles noch schön zwischen ihnen gewesen. Da hatten sie gelacht und sich geliebt und viel Spaß miteinander gehabt.

Dann aber wurde Max arbeitslos und an einen neuen Job in der Mainmetropole war verflüchtigt noch mal nicht zu kommen. Nach einem halben Jahr Stellensuche wurde er schließlich in Arnsberg im Sauerland fündig und sagte sofort zu.

Da Marie kurz vor ihrem Examen stand, willigte sie bald ein, mit ihm zurück in die Heimat, nach Soest zu gehen. Für immer hätte sie auch nicht woanders leben wollen. Dazu liebte sie die kleine Stadt im Herzen Westfalens viel zu sehr.

Max' Eltern besaßen in Soest ein Haus, dessen erste urkundliche Erwähnung auf das Jahr 1539 zurückging – den Marquadtschen Hof mitten in der Stadt an der Jakobstraße. Und in diesem Haus war just vor zwei Jahren, als der Umzug von Frankfurt zurück in die Soester Börde anstand, *zufällig* eine Wohnung frei geworden. Jede weitere Wohnungssuche erübrigte sich also, denn Max' Eltern sahen es als selbstverständlich an, dass die beiden jungen Leute gemeinsam in dieses Haus einzogen. Es würde ja später immerhin mal Max gehören, lautete immer wieder ihr Argument, wenn es um die Wohnungsfrage ging. Und die morgendliche Strecke zur Arbeit nach Arnsberg konnte von Soest aus gut bewältigt werden. Das waren gerade mal 20 Kilometer, die bequem und ohne Stress zu fahren waren.

„Sieh zu, wie du hier fertig wirst“, war Max' Stimme nun wieder im Arbeitszimmer zu hören. Dann fiel die Haustür laut ins Schloss. Er war weg. Kein Kuss, kein Tschüss.

Marie blieb alleine in der Wohnung zurück.

1. Kapitel

Als Lena Wolter an diesem Morgen aufwachte, fühlte sie bereits die ersten warmen Sonnenstrahlen auf ihrem Gesicht.

„Das wird sicherlich ein herrlicher Frühlingstag werden“, dachte sie, als sie die Augen aufschlug. Die Kriminalkommissarin drehte sich in ihrem Bett zur Seite, wollte sich bei ihrem Liebsten ankuseln, doch seine Betthälfte war bereits leer.

„Gregor?“, rief sie fragend. Doch statt eine Antwort zu erhalten, erschien der Mann selbst im Türrahmen und lächelte ihr freundlich zu.

„Wir sind gleich da“, hörte Lena ihn am Telefon sagen.

Das konnte nichts Gutes bedeuten!

Denn Lena Wolter und Gregor Breier waren nicht nur im Privatleben ein Paar, sondern auch beruflich. Die beiden Kommissare arbeiteten im Kriminalkommissariat Dortmund – Hand in Hand quasi.

„Schatz“, Gregor hatte den Hörer inzwischen aufgelegt, „auch wenn ich dich ungern so wecke, aber wir müssen los.“ Er war ans Bett getreten, in dem sich Lena noch immer wohlig ausstreckte.

Abrupt richtete sie sich auf, als er nahe genug bei ihr stand, und zog ihn zu sich runter. „Gleich, mein Süßer, erst noch einen Kuss, sonst kriege ich kein Bein an die Erde.“

Gregor Breier tat, wie ihm liebevoll *befohlen* worden war, legte beide Arme um Lena und küsste sie innig.

„Das reicht, Spatz“, sagte er und zog Lena die Bettdecke vollends weg. „In Körbecke liegt in einem Erdbeerfeld die Leiche eines jungen Mannes. Hilft

nichts. Wir müssen los.“

„Körbecke? Wo ist das denn um alles in der Welt?“, entfuhr es Lena, als sie aus dem Bett aufsprang. Dann schmunzelte sie. „Die armen Erdbeeren, hätten sich sicher auch eine bessere Verwertung gewünscht.“

Manchmal musste man in diesem Job, in dem man ständig mit irgendwelchen Toten zu tun hatte, ein wenig Humor walten lassen. Diese Weisheit hatte Lena Wolter von ihrem Vater übernommen, der war schon seit Jahrzehnten bei der Polizei und mit dem Spruch immer gut gefahren.

Sie stand also schleunigst auf, huschte unter die Dusche und rief Gregor noch zu, er solle ihr schnell ein Brot für unterwegs schmieren. Denn ohne etwas im Magen konnte sie beim besten Willen heute keinen Toten anschauen, da war sie sich ganz sicher. In ihrem Bauch rumpumpelte es mächtig, denn sie und Gregor waren am Vorabend auf einer Feier gewesen, bei der es nur kleine, schwächliche Häppchen gegeben hatte. Lena hatte also an diesem Morgen richtig Hunger. Und mit nichts im Bauch konnte man keine Leichen betrachten, auch das ein Wahlspruch ihres Vaters.

Gregor, der schon seit zwei Stunden durch Lenas Wohnung geisterte, weil er im Gegensatz zu seiner Freundin zu den Frühaufstehern gehörte, begab sich in die Küche, schmierte ein paar Stullen für unterwegs, goss Kaffee in eine Thermoskanne, die Lena für solche Fälle stets oben auf dem Küchenschrank aufbewahrte, und saß mit dem Fuß trippelnd auf dem Küchenstuhl, als Lena endlich aus dem Badezimmer kam.

„Mach hinne“, lachte er sie an. „Wir haben schließlich nicht den ganzen Tag über Zeit.“

„Der Typ in Körbecke läuft uns nicht mehr weg, da bin ich mir ziemlich sicher“, sagte Lena. „Ich bin in zwei Minuten startklar, so lange wirst du ja wohl noch Zeit haben.“ Sie verschwand im Schlafzimmer und, Gregor traute seinen Augen kaum, stand tatsächlich zwei Minuten später fix und fertig bekleidet in der Küche.

„Wir können“, raunte sie ihm zu, warf ihm eine Kusshand und die Autoschlüssel entgegen. Damit war klar: Er fuhr.

„Körbecke“, so klärte Gregor Lena auf dem Weg zum Auto auf, „liegt am Möhnesee.“ Er blickte sie fragend an. „Davon hast du doch sicher schon mal was gehört, oder? Wir hatten dort in der Nähe unseren ersten gemeinsamen großen Fall.“

Lena zuckte mit den Achseln.

„Fällt kein Groschen bei dir? Heimatkunde. Dritte Klasse“, fuhr Gregor fort. „Westfälisches Meer. Staumauer. Tolle Spaziergänge, romantische Sonnenuntergänge.“

„Du scheinst dieses Fleckchen Erde ja gut zu kennen“, entgegnete Lena.

„Hatte mal 'ne Freundin in Günne“, lautete Gregors Antwort. „Da war ich 16 und mit dem Mofa war es von Dortmund aus eine halbe Weltreise.“

„Und siehst du die junge Dame noch?“

„*Dame* ist ein gutes Stichwort.“ Nun war es an Gregor zu schmunzeln. „Sie hat die Landwirtschaft ihres Vaters übernommen. Als wir zusammen waren, hatte sie Kleidergröße 34. Ich hab sie vor ein paar Jahren wieder einmal getroffen. Jetzt hat sie Größe 63.“

Lena schaute Gregor von der Seite an. „Spinner“, sagte sie und biss kräftig in eines der Brote, die Gregor ihr für unterwegs eingepackt hatte. „Kleidergröße 63 gibt es gar nicht.“

„Na und, aber weit davon entfernt kann sie nicht sein.“ Gregor deutete mit der Hand auf das Hinweisschild an der A 44. „Da müssen wir runter. Ausfahrt Soest-Möhnesee. Dann rechts ab. Und irgendwo oberhalb des Dorfes dürfte wohl unsere Leiche liegen.“

Und so war es auch. Fast zumindest. Denn als die beiden Hauptkommissare Gregor Breier und Lena Wolter endlich dort ankamen, wo man den jungen Mann gefunden hatte, mussten sie feststellen, dass der Tote bereits

abtransportiert worden war. Deutlich aber erkannten sie die Stelle, an der er zwischen den Erdbeeren gelegen hatte. Die saftigen Früchte, die in diesem Frühjahr schon viel früher als üblich so richtig schön lecker und reif waren, lagen zerquetscht und matschig auf dem Boden.

„Gregor Breier. Und das hier ist meine Kollegin Lena Wolter“, stellte sich der Kommissar bei den uniformierten Kollegen aus Soest vor. Sie waren schon eine ganze Zeit am Ort des Geschehens, hatten bereits die Aussagen des Mannes notiert, der den Toten gefunden hatte, und die Spurensicherung bei ihrer Arbeit unterstützt.

„Du hast geklüngelt“, flüsterte Gregor Lena zu. „Jetzt haben sie ihn schon um die Ecke und sicher in den Kühlschrank gebracht!“

„Sachte, sachte“, erwiderte sie ebenso leise. „Die hier haben ihn sicherlich nicht *um die Ecke* gebracht.“ Laut fragte sie in die versammelte Runde: „Wohin hat man denn den Toten gebracht?“

„Tja, werte Kollegin, wir konnten beim besten Willen nicht auf euch warten. Haben heute nämlich auch noch was anderes zu tun.“ Der Ausspruch des Beamten, der sich als Peter Kauke vorgestellt hatte, klang schon fast wie ein kleiner Vorwurf.

„Sorry, aber wir mussten aus Dortmund anreisen, das dauert halt mal seine Zeit.“ Lena war eigentlich nie um eine bissige Bemerkung verlegen. „Und wo ist er nun hin, euer Toter? Er wird ja wohl nicht von alleine abmarschiert sein“, hakte sie genauso forsch nach.

„Nee, mausetot war der, das erkennen sogar wir Landpolizisten hier.“ Peter Kauke warf Lena ein verschmitztes Lächeln zu. „Wir haben ihn ins Klinikum nach Soest bringen lassen“, fügte er sachlich hinzu. „Die sollen sich den da mal genauer ansehen. Wir haben hier nämlich auf den ersten Blick keine Gewalteinwirkung oder sonstiges Fremdverschulden feststellen können.“

„Und wer ist der Tote?“, mischte sich Gregor ein.